

REGINA URBACH

NIBELUNGEN
KINDER

EIN WORMS-THRILLER



INHALT

	Prolog	9
1	Gefrierbrand	11
2	Hildas Falke	56
3	Ring aus Feuer	76
4	Rheingold	78
5	Wiehnachten	91
6	Charlie	103
7	Wahre Schätze	123
8	Zickenzoff am Kaiserdom	135
9	Polarlicht	150
10	Königskinder	153
11	Die Guten und die Bösen	178
12	Dolchstoß	187
13	Die ewige Geliebte	195
14	Charlie im Glück	201
15	Die verlorene Tochter	208
16	Schwankende Böden	219
17	Dichterwettstreit	241
18	Süße Versöhnung	244
19	Vielköpfiger Drache	247
20	Die tausend Seiten der Liebe	251
21	Tod eines Revolutionärs	263
22	Verzeihung	267
23	Rheingold in Flammen	280
24	Vergebung	299
	Epilog	306

Impressum

Regina Urbach
Nibelungenkinder

HERSTELLUNG UND SATZ
Schäfer & Bonk

UMSCHLAGGESTALTUNG
Bärbel Bach

ISBN 978-3-944380-85-8

1. Auflage Juli 2018

Alle Rechte vorbehalten.
© Worms Verlag 2018
Kultur und Veranstaltungen GmbH Worms
Von-Steuben-Straße 5 · 67549 Worms
www.worms-verlag.de

BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die Freiheit des Wortes ist Grundlage einer freien,
demokratischen Gesellschaft und Voraussetzung für
jedes künstlerische und publizistische Schaffen.

Die Handlung und die Figuren in diesem Roman sind frei
erfunden. Ähnlichkeiten mit tatsächlich lebenden oder
verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt.
Die erwähnten Örtlichkeiten und Gebäude entsprechen
zum Teil realen Einrichtungen und Gegebenheiten, zum
Teil wurden sie leicht abgewandelt.

*Für alle Nibelungenkinder und diejenigen,
die sie dennoch gelehrt haben zu lieben.*

Aus der Finsternis

Wie oft will er mich noch verhöhnen? Was muss sich mein zerquälter Geist noch alles bieten lassen? Glück allein genügt ihm nicht: Geld, Ansehen, eine Frau, die zu ihm aufschaut, ein gesundes, intelligentes Kind, um das ihn alle beneiden.

Freunde, eine Villa in unbezahlbarer Lage, eine Bilderbuchkarriere, nicht enden wollende Gesundheit ...

All dieses verhasste Glück vor meiner Nase will nicht enden. Und immer noch kriegt er den Hals nicht voll. Er streckt die Fühler aus, sein Blick schweift weiter, sein Schwanz –

Es muss etwas geschehen. Ich werde nicht zulassen, dass er weiteres Unheil anrichtet.

Und doch: Nur kalt angerichtet gelingt sie, die Mahlzeit Rache. Ich muss mich zügeln. Mich gedulden. Die Vorsehung arbeitet mir in die Hände. Ich lasse sie wirken. Ich werde zusehen und genießen, wenn er sich sein Grab schaufelt. Ich werde immer da sein, an seiner Seite. Da sein und zupacken, wenn der Augenblick gekommen ist.

Er hat es sich tausendfach verdient. Mit jedem Augenblick mehr, da er vor dem Ausmaß seines Vergehens die Augen verschließt. Jede Sekunde, die er glaubt, es sich leisten zu können, uns zu vergessen. Deren Leben er zerstört hat.

Der große Strahlemann. Ein ganzer Held in den Augen seiner beiden Frauen.

Isolde

Am Samstagmorgen, 21. April um 11 Uhr 20 klingelt Isoldes Telefon. In der Erwartung eines Wochenendanrufs ihrer Mutter meldet sie sich knapp. Räuspern. Dann vernimmt sie Siegfrieds Bariton: »Moin, Siegfried hier. Meine Frau und ich wollen dich und deinen Filius gerne zu uns einladen.«

»Was?«, stammelt sie. Der Turm ihrer frisch gewaschenen Haare fällt ihr ins Gesicht. Jetzt, wo die ersehnte Medizin für ihr Leiden an ihr Ohr dringt, tut sie ihr weh. Ein rissiger Fremdkörper lässt kaum Worte durch ihren

Hals. Kaum, dass ihr eine Bedankungsfloskel einfällt. Und so etwas wie eine unterkühlte Zusage. Das Telefon verheddert sich in ihrem Haar.

Woher plötzlich diese teutonische Schwere? Sonst geht ihr das Flirten doch mit mediterraner Leichtigkeit von der Hand.

Als sie das Telefon auf die Station sinken lässt, juchzt sie. Isolde dreht das Radio auf und tanzt zu George Michael durchs Zimmer. Schließlich mault Lenz vom ersten Stock herunter wegen der Störung seines Schönheitsschlafs. Mitten in der Bewegung stoppt Isolde. Ist dies nun der ersehnte Durchbruch oder wird sie danach am Boden zerstört, aber von ihrer Schwärmerei geheilt sein? Was hat es zu bedeuten, dass Siegfried sie ausdrücklich im Familienkreis zu sehen wünscht? Zweifellos mag und schätzt er sie also, aber wohl anders als sie ihn. Soll sie sich darauf einlassen? Eine bloße Freundschaft würde sie nur endlos weiter quälen. Nein, sie wird die Gelegenheit dazu nutzen, sich Gewissheit über seine Gefühle zu verschaffen. Auf jeden Fall hat sie nun nicht weniger als einen Meilenstein in ihrer Beziehung zu Siegfried vor sich.

Je näher der *Tag X* rückt, desto mehr setzt Isolde auf gutes Wetter. Drei Tage vorher entscheidet sie sich nach vielen verworfenen Varianten für ein schwarzes Träger-Shirt mit Spitzenrand und einen weinroten Satin-Minirock, der alles über ihre Beine, aber nur wenig über ihr Alter verrät. Sie spürt, dass sie unmittelbar vor der entscheidenden Schlacht steht. Es geht um alles oder nichts.

In der Nacht zum 30. April erwacht Isolde um Viertel vor vier. In ihrem Kopf dreht ein einziger Satz eine End-

losschleife: »Und wenn es Liebe ist?« An Schlaf ist nicht mehr zu denken. Unbeantwortet wie ein sich unendlich selbst zurückwerfendes Echo bleibt die Frage in ihrem Schädel haften.

Von Liebe hat sie keine Ahnung.

Seit dem frühen Morgen verspricht der 1. Mai, ein heißer Tag zu werden: bis zu 27 Grad sind vorhergesagt. Tags zuvor hat Isolde Lenz zum Frisör geschickt. Seine Gelfrisur wirkt schon leicht eingedrückt, aber der gute Wille zählt. Er sieht gut aus mit seinen dunkelbraunen Haaren. »Aus dem wird mal ein Ladykiller«, freut sich Isolde. Die Mädels stehen doch auf den dunklen Typ. Und Lenz leidet bisher kaum unter Akne oder sonstigen Schreckgespenstern seiner Lebensphase. Isoldes Gesicht piekt von einem frischen Peeling plus Anti-Aging-Kur, ihre Locken glänzen von der Übernacht-Ölbehandlung.

Am Rheinufer brennt die Sonne vom Himmel. Ihr hartes Licht malt Flecken durch die Platanen auf die Kopfsteine. Bienen summen in den Fliederkaskaden vor der charmant vernachlässigten Jugendstilvilla der Rheintreue. Es ist 15.15 Uhr. Isolde stakst geübt auf ihren Zwölf-Zentimeter-Sandaletten übers Pflaster. Wie einen Schild trägt sie den Wiesenblumenstrauß vor sich. Wie wohl Siegfrieds Frau aussieht?

Zwei Stunden später machen sich Siegfried und Lenz am Holzkohlegrill zu schaffen. Isolde und Charlotte decken den Tisch im Garten. Hilda erteilt Befehle durch die offene Küchentür. Isoldes Bedenken wegen Hildas Schön-

heit haben sich in Luft aufgelöst. Hilda hat sie sofort mit Wangenkuss begrüßt und ihr ohne einen Anflug von Missgunst einen Moment lang in die Augen geblickt. Fast hätte Isolde vergessen, wie nervös sie Siegfrieds Gegenwart und ihre selbst gesteckten Ziele für diesen Tag machen, so sehr genießt sie das Familiengefühl an der Seite der Dame des Hauses. Gegen Hildas beiges Etuikleid fühlt sich Isolde in ihren Fetzen fast ein wenig lächerlich. Sie ist die älteste und gleichzeitig die jugendlichste von den drei Frauen. Die 15-jährige Charlotte verschwindet alterslos in weißem T-Shirt und schwarzen Jeans. Das Mädchen ist Isolde auf Anhieb sympathisch, auch wenn es sie nie direkt anschaut und unendlich schüchtern wirkt.

Während des Essens tauschen sich Hilda und Isolde über die Leistungen ihrer Kinder in der Schule aus. Siegfried steuert ab und zu Tipps dazu bei, wie es dann an der Hochschule weitergeht, was einen guten Studenten ausmacht. Die Kinder schweigen und entweichen, sobald es die Höflichkeit erlaubt, in verschiedene Ecken.

Hilda, die ihre weichen Locken hochgesteckt und goldene Kreolen dazu trägt, schlägt einen Spaziergang vor. Wesentlich geübter im Balancieren auf High Heels als ihre Gastgeberin, hängt Isolde Hilda bald ab und schließt am Rheinufer zu Siegfried auf. Sie schlendern Richtung Bitumina-Gelände, vorbei am gut besuchten Wohnmobil-Stellplatz. Mittelalte Ehepaare kommen ihnen Arm in Arm entgegen. Isolde erkennt einige Touristen unter ihnen an ihren weißen Hosen. Ein Mann mittleren Alters blickt auf die glänzende Wasserfläche des Rheins. Auf direktem Wege will Isolde wieder das Feuerwerk zwischen sich und Siegfried anfachen, sich in der Gewissheit ihrer

Seelenverwandtschaft sonnen. »Was hatten wir damals nicht für Studentenfeiern!«, steuert sie drauflos.

Doch Siegfried springt nicht so recht an. »Ach, die Heidelberger Universitätsbibliothek – hier umgibt einen ja überall nur Mittelmaß ...«

Ein Windstoß verfängt sich in seinem blonden Stirnhaar. Isoldes Stimme fühlt sich kratzig an. Hat sie schon so viel geredet? Ihre Achseln sind kühl vor Schweiß. Was soll sie zur Unibibliothek sagen? Warum greift er nicht das Stichwort Feten auf? Doch nicht derselbe Siegfried? Oder – sie erstarrt – hat ihre Begegnung ihm nicht gefallen? War sie zu langweilig? Isolde schluckt. Nicht, dass ihr diese seltsamen Kreise damals nahegestanden wären: Verbindungen, Burschenschaften, Thingstätte. Vielleicht ist er nur zufällig da hineingeraten.

»Hattest du mal mit einer schlagenden Verbindung zu tun?«, schießt sie ins Blaue. Siegfried sieht einen Moment verduzt aus und macht eine wegwerfende Bewegung. Thema erledigt. Stattdessen wandelt er im Geiste schon wieder in den Hallen der Universitätsbibliothek.

Hildas Zurückbleiben scheint Siegfried nicht zu stören, noch überhaupt aufzufallen, er ist ganz Ohr für Isolde. Hildas Gegenwart in ihrer Sichtweite erregt Isolde derart, dass ihre Ohren anfangen zu klingen. Auch Siegfried scheint den immer offenkundigeren Betrug und die Demütigung seiner schönen Frau unbewusst auszukosten. Mitunter bleibt er sogar stehen, den Blick auf Isolde gerichtet. Dann holt Hilda angestrengt auf. Die Hoffnung steht ihr ins Gesicht geschrieben, dass Siegfried auf sie wartet – nur um ein ums andere Mal enttäuscht zu werden. Er achtet überhaupt nicht auf Hilda, die verschwitzt auf ihren Lack-

schuhen hinkt, und geht, kaum will Hilda einmal etwas zur Unterhaltung beitragen, weiter, als sei sie Luft.

Isolde wundert sich, wie sehr dieses subtile Spiel sie erregt, anstatt Mitleid mit Hilda zu erwecken. Sie kommt sich vor wie eine Marionette in einem unbekanntem Stück, die von jemandem im Hintergrund gelenkt wird.

Zurück im Hof vor der Villa, hört sie sich sagen, gerade als Hilda mit gequältem Lächeln hinter ihnen eintritt: »Bei dieser Hitze trägt man doch gar keine Unterwäsche!« Dazu schwenkt sie ihren Rock. Siegfried kann nicht umhin, ihrem Blick zu folgen. Dunkel bleibt er an Isoldes Schenkeln haften, um sich gleich wieder abzuwenden. Irgendwo knackt ein Ast. Ist er rot geworden? Isolde kann ihr aufsteigendes Triumphgefühl kaum fassen. Ist die Festung doch schon sturmreif?

Nach einem Verdauungskaffee unter viel Schau-Gähnen durch Lenz haken sich Isolde und Siegfried angeregt bei einer Diskussion über die Digitalisierung fest. Hilda nimmt eine Migränetablette und verschwindet, um sich hinzulegen. Später kommt sie noch einmal und richtet für alle das Abendessen. Ein reifer Dornfelder aus Oberflörsheim mündet vor allem Isolde und Siegfried. Sie leeren ihn zu zweit, öffnen eine zweite Flasche. Charlotte verschwindet und murmelt etwas von Hausaufgaben. Lenz kickt gelangweilt einen Fußball im Hof herum und wirft Isolde sprechende Blicke zu. Derweil amüsieren sich Isolde und Siegfried königlich. Siegfried scheint oft bei Politikern und Unternehmenschefs eingeladen zu sein und zieht respektlos über deren kleine Schwächen her. In seinen Schilderungen erscheinen sie wie Trottel, die das Potenzial ihrer Jobs gar nicht erkennen.

Für Isolde hat er nichts als Anerkennung übrig. Während ihr Gehirn auf Hochtouren läuft, brennt sich von innen heraus der *Ring aus Feuer* in ihre Glieder. Ein Zucken wie bei hohem Fieber irritiert sie. Ihre Schlagfertigkeit büßt sie bereits ein wenig ein. Sie ist mit den Gedanken nicht mehr bei den Themen, über die sie sich unterhalten. Nervosität macht sich breit. Sie muss die Zeit nutzen! Wenn er sie doch nur ein einziges Mal berühren würde! Oder von der Seite mustern, wie im *Stonehenge*.

Doch er hält Distanz. Soll sie ihn einfach direkt nach dem *Ring aus Feuer* fragen, wenn sie allein sind? Alle ihre Versuche, sich dem Thema zu nähern, scheint er zu ignorieren oder abzublocken. Entweder war er damals betrunken und erinnert sich an nichts mehr. Oder es war ihm nicht angenehm.

Es geht auf Mitternacht zu. Siegfried und Isolde unternehmen noch einen Spaziergang zur Hagenstatue am Rheinufer. Wie selbstverständlich hakt sie sich bei ihm unter. Kein Mond ist zu sehen. Auf dem Strom herrscht noch immer Hochbetrieb. Containerschiffe und Gastanker stampfen unter gleichmäßigem Motor in beide Richtungen. Unter der Rheinbrücke rauschen Strömung und Gegenströmung. Dort, wo noch immer die Trümmer der in den letzten Kriegstagen gesprengten alten Brücke am Grund liegen, schäumen schwarze Wellen.

Sie bleiben neben der Hagenstatue stehen, Arm in Arm. Siegfried, gelöst von dem guten Wein, spricht von der Ostsee, dem Meer, dem Segeln. Mit seiner Optimistenjolle ist er groß geworden. »Ich nehme Sie gerne einmal mit an den Silbersee«, bietet er Isolde an. »Wir haben

dort einen Corsar.« Isolde sieht ihn fragend an. »Eine Jolle«, fügt er hinzu. Sie löst den Arm aus seinem und lehnt sich mit dem Rücken an Siegfrieds Schulter. Wie beiläufig streicht sie dabei seinen Arm. Er lässt es geschehen. Hitze durchrieselt ihre Adern. Siegfrieds Stimme verändert sich.

Gerade, als er erzählt, wie er einmal einen Jungen vor dem Ertrinken rettete, schreckt ein Scharren beide auf. Lenz steht hinter ihnen: »Mama, ich geh' jetzt. Kannst ja hier übernachten.« Er wendet sich ab und stapft einfach los. Kaum hat sich Isolde von ihrem Schreck erholt, machen ihre Augen eine weitere schemenhafte Silhouette hinter der Hagenstatue aus. Hager, bleich, düster. Hastig tut der Unbekannte einen Schritt auf Isolde zu, nimmt sie mit stechendem Blick ins Visier. »So sternklar war die Nacht«, zischt er ihr im Vorbeigehen ins Ohr und verschwindet in die Dunkelheit.

Eichendorffs *Mondnacht*? Was ist das für ein Gespenst?

Die Magie der Sommernacht ist verflogen. Zwischen Isolde und Siegfried fällt kein weiteres Wort.

DIE GUTEN UND DIE BÖSEN

Viele Dinge zu wissen, bedeutet noch nicht, sie zu verstehen.

Heraklit

Mai 2009

Charlie

Angefangen haben Charlies Zwiegespräche mit der bronzenen Hagenstatue am Rhein im Nachgang zu ihren Presseterminen, ob für Kundgebungen *Belebung Rheinufer jetzt* oder *Freier Blick auf den Rhein*. Dieser Hagen hat einen finsternen Blick wie ihr Vater. Er sieht nur wesentlich »griechischer« aus. Das war zu seiner Entstehungszeit im 19. Jahrhundert wohl angesagt. Und er spricht mehr mit ihr als ihr Vater. Schon als Schülerin kam sie oft hierher. Gern starrt sie auch einfach stumm auf die silbrigen Rheinschnellen unter der Nibelungenbrücke.

Heute grummelt Hagen etwas von »Größenwahn da hinten auf dem Badefloß«, und Charlie muss ihm zustimmen. Irgendjemand hat ein rotes Kerzenlicht am Sockel der Statue abgestellt, wie man es auf Friedhöfen benutzt. Die Flamme zuckt unruhig im Abendwind. Auch Charlies Gedanken jagen einander.

Eine geschlossene Veranstaltung findet gerade auf dem *Rheingold* statt. Jahresabschluss und Vorstandswahlen des Serviceclubs *Löwenherz*. Vom Ufer aus bietet das *Rheingold* einen ungünstig schiefen Anblick. Selbst um diese abendliche Stunde dröhnen noch regelmäßig schwere Lastschiffe nahe an ihm vorbei. Die sowieso wenig Vertrauen erweckende Vertäuung ächzt dann in ihren Grundfesten und schwankt schwerfällig in jedem Wellental. Pro Schiff sind das ungefähr zehn Bewegungen, zählt Charlie. Die Springtaue spannen sich derart, dass Wassertropfen aus ihnen spritzen. Gesund sieht das nicht aus. Aber das hat Cengiz sicher prüfen lassen.

Die Fenster im ersten Stock sind dunkel. Seit Hildas Umzug auf das *Rheingold* und ihren Reha-Aufenthalten bekommt Charlie ihre Mutter nur noch selten zu Gesicht. Hilda thront dort oben inmitten ihres Hausrats, alter Möbel und Unmengen von überflüssigem Krimskrams, während unter ihr im Gastraum die Weichen für das Wormser Stadtgeschehen gestellt werden. Cengiz ist immer vorne dabei.

Kaum kommt das Stöhnen der Plattform einmal zur Ruhe und setzt das Stimmenrauschen im Gastraum aus, dringt Opernmusik aus dem ersten Stock und wabert über den Rhein. Für alle Hürden dieses Lebens scheint Hilda nur ein Rezept zu kennen: Verdi-Opern. Sterbende, sich opfernde Frauen und egoistische Männer.

Also ist Charlie weitergezogen zur Hagenstatue.

Vielleicht ist es besser, dass Hilda nichts von Charlies Leben mitbekommt. Vermutlich würde sie keinen einzigen von Charlies Gedanken ertragen. Immer noch macht es Charlie fassungslos, wie schnell jeder ihrer Versuche,

Hilda etwas von sich zu erzählen, von Hilda wieder auf den altbekannten Grundblues gelenkt wird: den untreuen Siegfried, Quelle alles Bösen.

Ihre Mutter hat nicht etwa die Chance genutzt, ein neues Leben anzufangen. Nein, sie sitzt nach wie vor in der Nähe der *Rheintreue* – und beobachtet ihren Ex. Geschieden, auf Unterhalt verzichtet, aber immer noch mit dem Fernglas auf der Pirsch! Charlie schüttelt sich. Erniedrigend und unfair gegenüber Cengiz – aber der lässt es schließlich mit sich machen. Charlies Handy klingelt: Abbas. »Ich wärme schon mal das Bett vor ...«

Der Bronzehagen wendet den Blick ab, er hat genug gesehen. »Bis bald!«, ruft ihm Charlie zu und schwingt sich aufs Rad.

Das Grablicht ist erloschen. Hinter der Statue schleicht eine Gestalt hervor, bückt sich, zieht ein langes Gasfeuerzeug aus der Tasche und zündet es erneut an.

Aus der Finsternis

Meine Flamme überdauert euch alle.